

09
Lessing
30611

Ralf Dahrendorf

Homo Sociologicus

Schenkung an das
Centre for British Studies der
Universität Bamberg

Dr. Walter Lessing OBE
Träger des Bundesverdienstkreuzes
Ehrensator der Universität Bamberg

UTB Uni-Taschenbücher

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Birkhäuser Verlag Stuttgart und Basel

Gustav Fischer Verlag Stuttgart

Francke Verlag München

Dr. Alfred Hüthig Verlag Heidelberg

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) Tübingen

Quelle & Meyer Heidelberg

F. K. Schattauer Verlag Stuttgart-New York

Ferdinand Schöningh Verlag Paderborn

Eugen Ulmer Verlag Stuttgart

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen und Zürich

Verlag Dokumentation München-Pullach

Westdeutscher Verlag Opladen

Leske Verlag Opladen

Ralf Dahrendorf

Homo Sociologicus

Ein Versuch zur Geschichte,
Bedeutung und Kritik der Kategorie
der sozialen Rolle

Zehnte Auflage



Westdeutscher Verlag Opladen 1971

ner Weise von den Allgemeinbegriffen »soziale Beziehungen« und »soziales Handeln« ableiten; man ist versucht zu sagen, daß ihre Autoren sie fast wider Willen eingeführt haben. Mag dies auch kein schlüssiger Beweis für das Bedürfnis der Soziologie nach solchen Kategorien sein, so ist es doch ein recht einleuchtender Beleg, über dessen Gründe nachzudenken sich lohnt.

Am Schnittpunkt des Einzelnen und der Gesellschaft steht *homo sociologicus*, der Mensch als Träger sozial vorgeformter Rollen. Der Einzelne *ist* seine sozialen Rollen, aber diese Rollen *sind* ihrerseits die ärgerliche Tatsache der Gesellschaft. Die Soziologie bedarf bei der Lösung ihrer Probleme stets des Bezuges auf soziale Rollen als Elemente der Analyse; ihr Gegenstand liegt in der Entdeckung der Strukturen sozialer Rollen. Indem soziologische Analyse so den Menschen als *homo sociologicus* rekonstruiert, schafft sie aber für sich aufs neue das moralische und philosophische Problem, wie denn der künstliche Mensch der Soziologie sich zu dem wirklichen Menschen unserer Alltagserfahrung verhält. Soll die Soziologie nicht einem unkritischen Dogmatismus der Wissenschaftlichkeit verfallen, dann darf der Versuch, einige Dimensionen der Kategorie der sozialen Rolle aufzuspüren, das moralische Problem des gedoppelten Menschen an keinem Punkt aus dem Auge verlieren. Soll die philosophische Kritik andererseits über unverbindliche Allgemeinheiten hinaus zu bestimmten Aussagen gelangen, dann setzt sie die detaillierte Erörterung von Nutzen und Nachteil der Kategorie der sozialen Rolle voraus⁷.

II

Der Versuch, zur Lösung gewisser Probleme den Menschen zum *homo sociologicus* zu reduzieren, ist weder so willkürlich noch so jun-

⁷ Reflexion über die Elemente soziologischer Analyse ist an jedem Punkte Reflexion über Sinn und Unsinn, Nutzen und Nachteil der Soziologie als Wissenschaft. Indes führt sie hinaus aus dem Zirkel des bloßen Austausches vorgefaßter Meinungen. Ohne daß wir uns die Verteidigung oder Kritik der Soziologie ausdrücklich zum Anliegen machen, sollten die Überlegungen dieses Versuches uns in die Lage versetzen, den noch immer schwelenden Disput um Grenzen und Möglichkeiten einer Wissenschaft von der Gesellschaft bestimmt zu entscheiden.

gen Datums, wie man annehmen könnte. Wie *homo oeconomicus* und *psychological man* ist auch der Mensch als Träger sozialer Rollen kein Abbild der Wirklichkeit, sondern eine wissenschaftliche Konstruktion. Sosehr indes wissenschaftliches Tun spielerisches Tun sein mag, so falsch wäre es, in ihm bloß unverbindliches, der Realität der Erfahrung nicht verpflichtetes Spiel zu sehen. Das Paradox des physikalischen und des Alltagsstischen oder des soziologischen und des Alltagsmenschen ist keineswegs das Ziel aller Wissenschaft; es ist vielmehr eine durchaus unbeabsichtigte und ärgerliche Konsequenz jener Art und Weise, uns sonst dunkle Ausschnitte der Welt verständlich zu machen, die wir Wissenschaft nennen. In einem wichtigen Sinn sind das Atom oder die soziale Rolle, obschon erfunden, nicht *bloß* erfunden. Sie sind Kategorien, die sich mit einer schwer explizierbaren Notwendigkeit – wenngleich natürlich häufig unter verschiedenen Namen – zu vielen Zeiten und an vielen Orten all denen aufdrängen, die den Gegenstand der Natur oder des Menschen in Gesellschaft in den Griff zu bekommen versuchen. Einmal erfunden, sind sie überdies nicht nur sinnvolle, d. h. operationell brauchbare, sondern auch plausible, in einem gewissen Sinn evidenten Kategorien.

Sowohl im Fall des Atoms als Element physikalischer als auch in dem der Rolle als Element soziologischer Analyse ist überdies der Tatbestand bemerkenswert, daß die Namen dieser Kategorien sich über Jahrtausende gleichgeblieben sind. Im Hinblick auf das Atom liegt die Erklärung auf der Hand; das Wort – *ἄτομον* – spricht für sich selbst⁸, und der Begriff stellt eine bewußte Anknüpfung an seine erste Verwendung bei Demokrit dar. Der Fall der sozialen Rolle ist verwickelter und aufschlußreicher. Es läßt sich zeigen, daß eine erhebliche Zahl von Autoren – Dichter, Wissenschaftler, Philosophen – bei dem Versuch, den Schnittpunkt von Einzelem und Gesellschaft zu bestimmen, identische oder doch sinnverwandte Begriffe eingeführt haben: Die Wörter, denen wir in diesem Zusammenhang immer wieder begegnen, sind *Maskee*, *Person*, *Charakter*

⁸ Dieses Beispiel zeigt allerdings, daß man die Wortbedeutung von Begriffen auch nicht überschätzen darf: Vom Wort her läßt sich die unterschiedliche Bedeutung der Termini »Atom« und »Individuum« schwerlich erklären – noch läßt sich aus der Wortbedeutung von »Individuum« folgern, daß wir es hier etwa mit dem Element der Sozialwissenschaft zu tun haben.

und *Rolle*. Obgleich bewußte Anknüpfung an frühere Autoren auch hier gelegentlich nicht ausgeschlossen werden darf, hat es doch den Anschein, als reiche in diesem Falle die sachbestimmte Übereinstimmung vieler Autoren über den Inhalt des Begriffes hinaus auf seinen Namen – und als sei dieser Name daher in gewisser Weise mehr als Schall und Rauch.

Rolle, Person, Charakter und Maske sind Wörter, die, wenschon in verschiedenen Schichten der Sprachentwicklung, einem gemeinsamen Bedeutungsbereich zugeordnet waren oder sind: dem Theater. Wir sprechen von den Personen oder Charakteren des Dramas, deren Rolle der Schauspieler spielt; und wenn dieser auch bei uns zu Lande gemeinhin keine Maske mehr trägt, hat doch auch dieses Wort seinen Ort im gleichen Bereich. Die Assoziationen, die wir mit den Wörtern verbinden, sind zahlreich: (1) Sie alle bezeichnen etwas ihrem Träger – dem Schauspieler – Vorgegebenes, etwas außer ihm Vorhandenes. (2) Dieses Vorgegebene läßt sich als ein Komplex von Verhaltensweisen beschreiben, die (3) ihrerseits mit anderen Verhaltensweisen zu einem Ganzen zusammenspielen, insofern ein »Teil« sind (wie aus dem lateinischen *pars* und dem englischen *part* für »Rolle« noch deutlich wird). (4) Da diese Verhaltensweisen dem Schauspieler vorgegeben sind, muß er sie lernen, um sie spielen zu können. (5) Vom Standpunkt des Schauspielers ist keine Rolle, keine *persona dramatis* erschöpfend; er kann eine Vielzahl von Rollen lernen und spielen. Neben diesen hier zwar für das Theater, aber doch im Hinblick auf den soziologischen Begriff formulierten Kennzeichen von Rollen, Personen, Charakteren und Masken steht im Bereich des Theaters ein Weiteres, dessen Erörterung uns später an die Grenzen der Schauspielmetapher führen wird. Hinter allen Rollen, Personen und Masken bleibt der Schauspieler als Eigenliches, von diesen letztlich nicht Affiziertes⁹. Sie sind für ihn unwesentlich. Erst wenn er sie ablegt, ist er »er selbst« – oder wie Johannes von Salisbury 1159 in seinem »Policraticus« sagt¹⁰:

⁹ Diese Feststellung ist in einem wesentlichen Sinn zu verstehen und schließt nicht aus, daß es für den einzelnen Schauspieler schwer sein mag, die Rollen, in die er sich – wie wir bezeichnenderweise sagen – »hineingelebt« hat, abzustreifen, wenn er die Bühne verläßt.

¹⁰ Für dieses wie für die Mehrzahl der Zitate des folgenden Absatzes vgl. das Werk von *Curtius* (Anm. 11).

Grex agit in scena mimum, pater ille vocatur,
Filius hic, nomen divitis ille tenet;
Mox ubi ridendas inclusit pagina partes,
Vera redit facies, dissimulata perit.

Johannes von Salisburys Verse sind schon nicht mehr eine Beschreibung des Theaters. Für ihn ist das Schauspiel Metapher der Welt und des Lebens. In der Tat ist die Schauspielmetapher – der E. R. *Curtius* in einigen ihrer Ausprägungen nachgegangen ist¹¹ – ein sehr alter *τόπος* des Philosophierens und Dichtens. *Curtius* verweist auf Platons »Gesetze« mit der Rede von lebenden Geschöpfen als Marionetten göttlichen Ursprungs und auf den »Philebos« mit dem Bild der »Tragödie und Komödie des Lebens« als erste Belege der Schauspielmetapher¹². »Hic humanae vitae mimus«, formuliert Seneca dasselbe Bild¹³, »qui nobis partes, quas male agamus, adsignat«. Von Paulus bis zu Johannes von Salisbury und weiter bis zur Gegenwart erscheint die Metapher immer wieder in der christlichen Tradition¹⁴. Später wird das Bild des *theatrum mundi* fast zum Gemeinplatz. Luther und Shakespeare, Calderon und Cervantes kennen es. Man braucht nur an Hofmannsthals »Großes Salzburger Welttheater« zu erinnern, um sich zu vergegenwärtigen, daß der *τόπος* bis heute wirkt.

Indes kann die Schauspielmetapher im Sinne des *theatrum mundi* nur sehr mittelbar als Beleg für die Sachnotwendigkeit und das Alter der Kategorie, um die es uns hier geht, verstanden werden. Denn insofern die Welt als Ganzes oder zumindest die Menschenwelt als ein Schauspiel riesigen Ausmaßes dargestellt wird, kommt dem Einzelnen nur eine einzige Maske, eine Person, ein Charakter und eine Rolle im Ganzen zu (wobei der Gedanke des göttlichen »Regisseurs« gewiß seit Platon im Hintergrund steht). Unser Ansatz dagegen steht unter der Absicht, gerade diese Einheit des Menschen aufzulösen in Elemente, aus denen menschliches Handeln sich aufbaut, mit deren Hilfe es rationalisierbar wird. Ein unmittelbarer

¹¹ E. R. *Curtius*, Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter (Bern 1948), S. 146 ff. (»Schauspielmetaphern«).

¹² Platon, Gesetze I 644de; Philebos 50 b.

¹³ Seneca, Ep. 80,7.

¹⁴ Man denke nur an das Verständnis der Trinität als Einheit aus drei »Personen«; dazu vgl. vor allem *Augustinus*.

Anknüpfungspunkt liegt daher dort, wo das Bild des Schauspiels und seiner Teile gewissermaßen in eine kleinere Dimension projiziert, auf das Leben des Einzelnen übertragen wird, wo also dem Einzelnen mehrere solcher Rollen oder Personen zugeschrieben werden.

Auch dieser Gedanke ist alt. Er fand wohl zuerst an Hand des lateinischen Wortes *persona* bzw. dessen griechischer Entsprechung *πρόσωπον* seinen Ausdruck. »Der Charakter, die Rolle, Person« gibt das Lexikon in bezeichnender Zusammenstellung der Wörter, die uns hier beschäftigen, für *persona*. Und Cicero liefert uns einen schönen Beleg für den Gebrauch von *persona* in diesem Sinn: »Intellegendum etiam est duabus quasi nos a natura indutos esse personis; quarum una communis est ex eo, quod omnes participes sumus rationis praestantiaeque eius, qua antecellimus bestiis, a qua omne honestum decorumque trahitur, et ex qua ratio inveniendi officii exquiritur, altera autem, quae proprie singulis est tributa.«¹⁵ Diese beiden naturgegebenen Rollen einer allgemein menschlichen und einer individuellen Anlage haben mit sozialen Rollen noch wenig gemein, doch fügt Cicero wenig später hinzu: »Ac duabus iis personis, quas supra dixi, tertia adiungitur, quam casus aliqui aut tempus imponit; quarta etiam, quam nobismet ipsi iudicio nostro accomodamus. Nam regna, imperia, nobilitas, honores, divitiae, opes eaque, quae sunt his contraria, in casu sita temporibus gubernantur; ipsi autem gerere quam personam velimus, a nostra voluntate profiscitur. Itaque se alii ad philosophiam, alii ad ius civile, alii ad eloquentiam applicant, ipsarumque virtutum in alia alius mavult excellere.«¹⁶ Ciceros Überlegungen gelten als Paraphrase einer verlorenen Schrift des Panaitios (*περὶ τοῦ καθήκοντος*), für den die Persönlichkeit des Einzelnen ganz ähnlich aus vier *πρόσωπα* zusammengesetzt war, die teils angeborener und psychischer, teils aber auch erworbener und sozialer Natur sind. Sowohl von Panaitios als auch von Cicero werden indes alle vier »Personen« des Menschen als vornehmlich dem Einzelnen innewohnend bestimmt, wenschon den beiden letzteren äußere Umstände Anlaß und Grenze sind. Von einem Vorgegebenen, dem der Einzelne gegenübersteht, ist die *per-*

¹⁵ Cicero, *De officiis* I 107.

¹⁶ A.a.O., I 115.

sona schon hier zum Teil des Einzelnen geworden – eine Bedeutungsentwicklung, die folgerichtig zur »Person« als Inbegriff der Individualität des Menschen weiterführt. Das Schicksal des Wortes »Charakter« (*χαρακτήρ*: das Geprägte, der Abdruck) war nicht anders. Es wird noch zu zeigen sein, daß in der neueren Sozialforschung die Kategorie der Rolle ganz ähnlich dazu neigt, von der Bedeutung einer vorgeprägten Verhaltensform zu der einer individuellen Verhaltensregel, also von einem soziologischen zu einem sozialpsychologischen Elementarbereich überzugehen. So evident die Notwendigkeit einer Kategorie wie »Rolle«, »Person« oder »Charakter« ist, so schwierig scheint es, in ihrer Bestimmung und Anwendung ihren Ort im Schnittbereich des Einzelnen und der Gesellschaft festzuhalten.

Doch sind keineswegs alle Autoren dieser Bedeutungsverschiebung erlegen. In der Komödie "As You Like It" legt Shakespeare Jaques einen Gedankengang in den Mund, der in hervorragender Weise Eigenart und Möglichkeit der Kategorie der sozialen Rolle vorwegnimmt und an dem viele Merkmale des soziologischen Rollenbegriffs sich verdeutlichen lassen¹⁷:

All the world's a stage,

And all the men and women merely players;
They have their exits, and their entrances;
And one man in his time plays many parts,
His acts being seven ages. At first the infant,
Mewling and puking in the nurse's arms;
Then the whining schoolboy, with his satchel;
And shining morning face, creeping like snail
Unwillingly to school; and then, the lover,
Sighing like furnace, with a woeful ballad
Made to his mistress' eyebrow: Then, a soldier;
Full of strange oaths, and bearded like a pard,
Jealous in honor, sudden and quick in quarrel,
Seeking the bubble reputation
Even in the cannon's mouth: and then, the justice;
In fair round belly, with good capon lin'd,
With eyes severe, and beard of formal cut,
Full of wise saws, and modern instances.
And so he plays his part. The sixth age shifts
Into the lean and slipper'd pantaloon:

¹⁷ Shakespeare, *As You Like It*, II/7.

With spectacles on nose and pouch on side;
 His youthful hose well sav'd, a world too wide
 For his shrunk shank; and his big manly voice
 Turning again toward childish tremble, pipes
 And whistles in his sound: Last scene of all,
 That ends this strange eventful history,
 Is second childishness, and mere oblivion;
 Sans teeth, sans eyes, sans taste, sans everything.

Shakespeare handelt hier vor allem von einem Typ sozialer Rollen, den Altersrollen, doch spielen andere, sozial geprägte Verhaltensformen (z. B. Berufsrollen) in seine Beschreibung zumindest hinein. »Die Welt« ist eine Bühne, auf der der Einzelne auftritt und von der er wieder abtritt. Aber er hat nicht nur einen einzigen Auftritt, er erscheint mehrfach und in immer verschiedenen Masken. Derselbe Einzelne kommt als Kind auf die Bühne und verläßt sie, um als Jüngling, erwachsener Mann und Greis wiederzukehren. Erst wenn er stirbt, tritt er zum letzten Male ab; doch neue, andere Menschen bevölkern dann die Bühne und spielen »seine« Rollen. Shakespeares Metapher ist heute zum konstruktiven Grundprinzip der Wissenschaft von der Gesellschaft geworden. Der Einzelne und die Gesellschaft sind vermittelt, indem der Einzelne als Träger gesellschaftlich vorgeformter Attribute und Verhaltensweisen erscheint. Hans Schmidt als Schuljunge hat eine Mappe, ein glänzendes Morgengesicht und schleicht unwillig zur Schule; als Liebhaber seufzt er und besingt seine Geliebte; als Soldat trägt er einen Bart, flucht, ist streitlustig und unempfindlich in seiner Ehre; als Richter kleidet er sich sorgsam und ist voll weiser Sprüche. »Schuljunge«, »Liebhaber«, »Soldat«, »Richter« und »Greis« sind auf merkwürdige Weise zugleich dieser bestimmte Einzelne Hans Schmidt und etwas von ihm Ablösbares, über das sich ohne Hinblick auf Hans Schmidt sprechen läßt. Shakespeares Beschreibung dessen, was der Richter hat und was er tut, mag für die Bühne unserer Zeit nicht mehr gelten – auch wir können indes angeben, welche Merkmale und welches Verhalten zum Richter gehören, gleichgültig, ob er Hans Schmidt oder Otto Meyer heißt; auch für uns ist die Gesellschaft noch jene ärgerliche Tatsache, die den Einzelnen, indem sie ihm Profil und Bestimmtheit gibt, aus seiner Einzelheit heraus in ein allgemeines und Fremdes hebt.

Die Tatsache der Gesellschaft ist ärgerlich, weil wir ihr nicht entweichen können. Gewiß gibt es auch Liebhaber, die weder seufzen noch die Augenbrauen ihrer Geliebten besingen; aber solche Liebhaber spielen eben ihre Rolle nicht, sie sind, in der Sprache der modernen amerikanischen Soziologie, *deviants*, Abweicher. Für jede Position, die ein Mensch haben kann, sei sie eine Geschlechts- oder Alters-, Familien- oder Berufs-, National- oder Klassenposition oder von noch anderer Art, kennt »die Gesellschaft« Attribute und Verhaltensweisen, denen der Träger solcher Positionen sich gegenüberstellt und zu denen er sich stellen muß. Übernimmt und bejaht er die an ihn gestellten Forderungen, dann gibt der Einzelne seine unberührte Individualität zwar auf, gewinnt aber das Wohlwollen der Gesellschaft, in der er lebt; sträubt der Einzelne sich gegen die Forderungen der Gesellschaft, dann mag er sich eine abstrakte und hilflose Unabhängigkeit bewahren, doch verfällt er dem Zorn und den schmerzhaften Sanktionen der Gesellschaft. Der Punkt, an dem solche Vermittlung von Einzelnen und Gesellschaft sich vollzieht und mit dem Menschen als gesellschaftlichem Wesen auch *homo sociologicus* geboren wird, ist jener »Auftritt als . . .« auf der Bühne des Lebens, den Cicero in dem Begriff der »Person«, Marx in dem der »Charaktermaske«¹⁸ und Shakespeare – und mit ihm die meisten neueren Soziologen – in dem der »Rolle« zu fassen sucht. Es ist sicher kein Zufall, daß der bislang nur angedeutete Sachzusammenhang seit der Antike immer wieder mit Wörtern aus der Welt des Theaters beschrieben worden ist. Die Analogie zwischen dem verdichteten und objektivierten Verhaltensmuster der Person des Dramas und den gesellschaftlich gesetzten Normen positionsbezogenen Sozialverhaltens liegt nahe. Doch ist der Einwand nicht von der Hand zu weisen, daß die Analogie auch eine Gefahr in sich birgt. Das Bild des Schauspiels kann, auf die Gesellschaft übertragen, irreführen. Während die Uneigentlichkeit des Geschehens für das Schauspiel konstitutiv ist, wäre sie im Bereich der Gesellschaft eine höchst mißverständliche Annahme. Der Terminus »Rolle« darf

¹⁸ Marx spricht vielfach von den »Charaktermasken« des Kapitalisten oder Bourgeois. In ähnlichem Sinn unterscheidet er einmal (Kapital, Bd. I, S. 8) die »Personen des Kapitalisten und Grundbesitzers« von diesen als »Personifikation ökonomischer Kategorien«, also als sozialen Rollen. Für Beispiele der Verwendung dieses und anderer Begriffe s. auch unter Abschnitt VII.

also nicht dazu verführen, in der rollen-»spielenden« Sozialpersönlichkeit gewissermaßen einen uneigentlichen Menschen zu sehen, der seine »Maske« nur fallenzulassen braucht, um in seiner wahren Natur zu erscheinen. *Homo sociologicus* und der integrale ganze Einzelne unserer Erfahrung stehen in einem paradoxen und gefährlichen Mißverhältnis zueinander, das zu ignorieren oder zu bagatellisieren wir uns schwerlich leisten können. Daß der Mensch ein gesellschaftliches Wesen sei, ist mehr als eine Metapher, seine Rollen sind mehr als ablegbare Masken, sein Sozialverhalten mehr als eine Komödie oder Tragödie, aus der auch der Schauspieler in die »eigentliche« Wirklichkeit entlassen wird.

III

Es ist vielleicht ein wenig ungerecht, das – wenschon unvermeidliche – Ärgernis des *homo sociologicus* zu betonen, bevor dieser neue Mensch die Chance hat, seine Qualitäten zu bewähren. Wir haben die Vorväter des soziologischen Menschen und die Probleme, denen er uns gegenüberstellt, zur Sprache gebracht; aber wer dieser Mensch ist und was er zu leisten vermag, ist noch offengeblieben. Es wäre leicht, dieses Versäumnis durch den Hinweis zu rechtfertigen, daß *homo sociologicus* ja ein sehr lebendiger Mensch ist, der in den Werken der meisten Sozialwissenschaftler der Gegenwart erscheint und dessen Eigenart sich an Hand dieser Werke demonstrieren läßt. Obwohl dieser Hinweis nicht ohne Berechtigung wäre, würde er uns jedoch in Schwierigkeiten führen. Denn so einig viele Soziologen sich über den Namen ihres Menschen sind, so sehr schwankt sein Charakterbild in der Literatur. Es mag sich daher empfehlen, das Objekt unserer Überlegungen nicht aus der Erörterung der widersprüchlichen Aussagen seiner Freunde und Verächter zu rekonstruieren, sondern es gewissermaßen selbst zu befragen. Statt begrifflicher Kritik und Polemik soll uns zunächst der Sachzusammenhang, aus dem *homo sociologicus* entspringt, beschäftigen, bevor wir die Zeugenaussagen an den Ergebnissen unserer eigenen Untersuchung messen ¹⁹.

¹⁹ Es bedarf kaum der Betonung, daß die folgende Analyse dennoch nicht »naiv«, sondern ständig an der soziologischen Diskussion der in Frage stehen-

Nehmen wir an, wir seien auf einer Gesellschaft, auf der uns ein uns bisher unbekannter Herr Dr. Hans Schmidt vorgestellt wird. Wir sind neugierig, mehr über diesen neuen Bekannten zu erfahren. Wer ist Hans Schmidt? Einige Antworten auf diese Fragen können wir unmittelbar sehen: Hans Schmidt ist (1) ein Mann, und zwar (2) ein erwachsener Mann von etwa 35 Jahren. Er trägt einen Ehering, ist daher (3) verheiratet. Anderes wissen wir aus der Situation der Vorstellung: Hans Schmidt ist (4) Staatsbürger; er ist (5) Deutscher, (6) Bewohner der Mittelstadt X, und er trägt den Dokortitel, ist also (7) Akademiker. Alles weitere aber müssen wir von gemeinsamen Bekannten erfragen, die uns erzählen mögen, daß Herr Schmidt (8) von Beruf Studienrat ist, (9) zwei Kinder hat, also Vater ist, (10) als Protestant in der vorwiegend katholischen Bevölkerung von X einige Schwierigkeiten hat, (11) als Flüchtling nach dem Kriege in die Stadt gekommen ist, wo er sich indes (12) als 3. Vorsitzender der lokalen Organisation der Y-Partei und (13) als Schatzmeister des Fußballklubs der Stadt bald einen guten Namen zu verschaffen wußte. Herr Schmidt, so erfahren wir von seinen Bekannten, ist (14) ein leidenschaftlicher und guter Skatspieler sowie (15) ein ebenso leidenschaftlicher, wenschon weniger guter Autofahrer. Seine Freunde, Kollegen und Bekannten haben uns noch manches andere über Herrn Schmidt zu erzählen, doch ist unsere Neugier mit diesen Auskünften vorerst befriedigt ²⁰. Wir haben das Gefühl, daß Herr Schmidt uns nunmehr kein Unbekannter mehr ist. Was berechtigt uns zu diesem Gefühl?

Man könnte meinen, daß alles, was wir über Herrn Schmidt in Erfahrung gebracht haben, ihn nicht eigentlich von anderen Menschen unterscheidet. Nicht nur Herr Schmidt ist Deutscher, Vater, Protestant und Studienrat, sondern viele andere mit ihm; und obwohl es zu jedem Zeitpunkt nur einen Schatzmeister des 1. F. C. X-Stadt

den Kategorien orientiert ist. Hinter dem Verzicht auf ausdrückliche kritische Diskussion an diesem Punkt steht die Hoffnung, durch einen neuen Ansatz gewisse Hürden im Sprung zu nehmen, vor denen die begriffliche Auseinandersetzung bisher stehengeblieben ist. Wo die folgende Darstellung direkt von einzelnen Autoren abhängig ist, ist dies selbstverständlich angemerkt.

²⁰ Die Liste dessen, was Herr Schmidt »ist«, ließe sich ohne Schwierigkeiten auch um für unseren Zusammenhang relevante Angaben noch verlängern; insofern ist die Beschränkung auf 15 Positionen willkürlich.

geben mag, gab es doch andere vor ihm. Auch dieses Amt ist nicht ein persönliches Merkmal von Herrn Schmidt. Unsere Informationen über Herrn Schmidt beziehen sich sämtlich auf gewisse Stellungen, die er innehat, d. h. auf Punkte oder Orte in einem Koordinatensystem sozialer Beziehungen. Denn jede Position impliziert für den Kundigen ein Netz anderer Positionen, die mit dieser verknüpft sind, ein Positionsfeld. Als Vater steht Herr Schmidt in einem Positionsfeld mit Mutter, Sohn und Tochter; als Studienrat ist er auf seine Schüler, deren Eltern, seine Kollegen und die Beamten der Schulverwaltung bezogen; sein Posten als 3. Vorsitzender der Y-Partei verbindet ihn mit Vorstandskollegen, höheren Parteifunktionären, Parteimitgliedern und der wählenden Öffentlichkeit. Manche dieser Positionsfelder überschneiden sich, doch keine zwei decken einander völlig. Für jede der 15 Positionen des Herrn Schmidt, die wir kennen, läßt sich ein eigenes Positionsfeld angeben, das in einem bestimmten Gesellschaftszusammenhang mit diesen Positionen gewissermaßen automatisch gegeben ist.

Der Terminus *soziale Position* bezeichnet jeden Ort in einem Feld sozialer Beziehungen, wobei der Begriff so weit gefaßt werden soll, daß er nicht nur die Position »Studienrat« und »3. Vorsitzender der Y-Partei«, sondern auch die »Vater«, »Deutscher« und »Skatspieler« umgreift. Positionen sind etwas prinzipiell unabhängig vom Einzelnen Denkbare. Sowenig das Amt des Bürgermeisters oder der Lehrstuhl des Professors zu bestehen aufhören, wenn sie vakant werden, sind die Positionen des Herrn Schmidt an seine Persönlichkeit und selbst Existenz gebunden. Der Einzelne kann nicht nur, sondern muß in der Regel eine Mehrzahl von Positionen einnehmen, und es läßt sich vermuten, daß die Zahl der auf Einzelne entfallenden Positionen mit der Komplexität von Gesellschaften wächst²¹. Überdies kann das Positionsfeld, in das eine einzige Position den

²¹ Die Differenzierung sozialer Positionen ist eines der wenigen eindeutigen (und nicht im Sinne eines »Fortschritts« wertbelasteten) Merkmale der Gesellschaftsentwicklung. Vorgänge wie die »Trennung von Kirche und Staat« (in der Französischen Revolution) oder die »Trennung von Familie und Berufssphäre« (in der industriellen Revolution) bezeichnen wiederkehrende Beispiele solcher Differenzierung, die sich in vielen Bereichen der Gesellschaft auswirken. Über die Mechanismen, die diese Form des sozialen Wandels zu erklären vermögen, wissen wir allerdings noch recht wenig.

Einzelnen stellt, eine Vielzahl von unterscheidbaren Bezügen einschließen, wie dies in Herrn Schmidts Fall etwa für die Position »Studienrat« und »Schatzmeister des 1. F. C. X-Stadt« gilt; Positionen selbst können komplex sein. Es wird sich als wichtig erweisen, diesen Sachverhalt durch einen eigenen Begriff zu betonen und soziale Positionen als Mengen von *Positionsegmenten* zu verstehen. Die Position »Studienrat« besteht aus den Positionsegmenten »Studienrat-Schüler«, »Studienrat-Eltern«, »Studienrat-Kollegen«, »Studienrat-Vorgesetzte«, wobei jedes dieser Segmente aus dem Positionsfeld des Studienrates eine Beziehungsrichtung aussondert. Diese begrifflichen Unterscheidungen und Definitionen vermögen allerdings das Rätsel noch nicht zu erklären, warum Herr Schmidt uns kein Unbekanntes mehr ist, nachdem wir erfahren haben, welche Positionen er einnimmt. Denn anzunehmen, daß Herr Schmidt nichts als das Aggregat seiner Positionen ist, daß seine Individualität also zwar nicht in irgendeiner einzelnen seiner Positionen, aber doch in deren besonderer Konstellation begründet ist, wäre schwerlich zu rechtfertigen. Es gibt manches, das wir aus den Positionen des Herrn Schmidt mit aller Kenntnis und Phantasie nicht ablesen können. Ob er ein guter oder ein schlechter Lehrer, ein strenger oder ein milder Vater ist, ob er mit den Konflikten seiner Gefühle fertig wird oder nicht, ob er mit seinem Leben zufrieden ist oder nicht, was für Gedanken er sich in seinen stillen Stunden über seine Mitmenschen macht, wo er seinen Urlaub gerne zubringen würde – all dies und vieles andere verraten uns weder seine Position noch das, was wir aus ihnen erschließen mögen²². Herr Schmidt ist mehr als ein Träger sozialer Positionen, und seine Freunde wissen manches von ihm, was der flüchtige Bekannte und der Soziologe weder weiß noch zu wissen verlangt.

Aber erstaunlicher als die Tatsache, daß die Positionen von Herrn Schmidt uns keinen vollen Aufschluß über seine Persönlichkeit geben, ist die andere Tatsache, wieviel sie uns nichtsdestoweniger über ihn sagen. Die Positionen selbst vermitteln uns zwar nur eine sehr formale Kenntnis. Sie sagen uns, in welchen sozialen Bezugfeldern

²² Insofern gehen die oben gebrauchten Ausdrücke »guter Skatspieler« und »schlechter Autofahrer« über die Art von Informationen hinaus, die wir zur Bestimmung sozialer Positionen benötigen.

Herr Schmidt steht, mit wem er in Sozialbeziehungen tritt, ohne uns etwas über die Art dieser Beziehungen zu verraten. Doch bedarf es für uns keines weiteren Fragens, um herauszufinden, was Herr Schmidt tut – oder zumindest, was er tun sollte und daher wahrscheinlich tut –, wenn er seine zahlreichen Positionen wahrnimmt. Als Vater wird Herr Schmidt für seine Kinder sorgen, ihr Fortkommen fördern, sie verteidigen und lieben. Als Studienrat wird er seinen Schülern Wissen vermitteln, sie gerecht beurteilen, die Eltern beraten, dem Direktor Respekt erweisen, in seiner Lebenshaltung Vorbild sein. Als Parteifunktionär wird er Versammlungen besuchen, Reden halten, neue Mitglieder zu werben versuchen. Nicht nur, was Herr Schmidt tut, sondern auch was ihn kennzeichnet, können wir bis zu einem gewissen Grade aus seinen Positionen ablesen – in der Tat verrät uns das Aussehen eines Menschen oft, »wer er ist«, d. h. welche sozialen Positionen er einnimmt. Als Studienrat trägt er die »anständige«, aber nicht zu gute Kleidung eines Lehrers mit blankgescheuerten Hosen und Ellenbogen; als Ehemann trägt er den Ehering; ob die Y-Partei eine radikale Partei ist, kann man ihm wahrscheinlich ansehen; seine Erscheinung ist sportlich; er ist vermutlich ein überdurchschnittlich intelligenter und aktiver Mann. Der Versuch, diese Liste auszuspinnen, zeigt, daß nicht nur *psychological man*, sondern auch *homo sociologicus* zum amüsanten Gesellschaftsspiel mit ernstem Hintergrund werden kann²³. Zu jeder Stellung, die ein Mensch einnimmt, gehören gewisse Verhaltensweisen, die man von dem Träger dieser Position erwartet; zu allem, was er ist, gehören Dinge, die er tut und hat; zu jeder sozialen Position gehört eine *soziale Rolle*. Indem der Einzelne soziale Positionen einnimmt, wird er zur Person des Dramas, das die Gesellschaft, in der er lebt, geschrieben hat. Mit jeder Position gibt die Gesellschaft ihm eine Rolle in die Hand, die er zu spielen hat. Durch Positionen und Rollen werden die beiden Tatsachen des Einzelnen und der Gesellschaft vermittelt; dieses Begriffspaar bezeichnet *homo sociologicus*, den Menschen der Soziologie, und es bildet daher das Element soziologischer Analyse.

²³ In der Tat ist *homo sociologicus* bereits zu einem Gesellschaftsspiel geworden. Man denke nur an die Fernseh-Quiz-Programme, in denen der Beruf einer Person aus deren Aussehen und Gebaren zu »erraten« ist. Ohne die Tatsache der Gesellschaft wären solche Programme wenig sinnvoll.

Von den beiden Begriffen der Position und der Rolle ist der der Rolle bei weitem der wichtigere; die Unterscheidung beider ist dennoch nützlich. Während Positionen nur Orte in Bezugsfeldern bezeichnen, gibt die Rolle uns die Art der Beziehungen zwischen den Trägern von Positionen und denen anderer Positionen desselben Feldes an. Soziale Rollen bezeichnen Ansprüche der Gesellschaft an die Träger von Positionen, die von zweierlei Art sein können: einmal Ansprüche an das Verhalten der Träger von Positionen (*Rollenverhalten*), zum anderen Ansprüche an sein Aussehen und seinen »Charakter« (*Rollenattribute*). Weil Herr Schmidt Studienrat ist, sind von ihm gewisse Attribute und ein gewisses Verhalten verlangt; das gleiche gilt für jede seiner 15 Positionen. Obwohl die soziale Rolle, die zu einer Position gehört, uns nicht verraten kann, wie ein Träger dieser Position sich tatsächlich verhält, wissen wir doch, wenn wir mit der Gesellschaft, die diese Rolle definiert, vertraut sind, was von ihrem Spieler erwartet wird. Soziale Rollen sind Bündel von Erwartungen, die sich in einer gegebenen Gesellschaft an das Verhalten der Träger von Positionen knüpfen.

Wie Positionen sind auch Rollen prinzipiell unabhängig vom Einzelnen denkbar. Die vom Vater, Studienrat, Parteifunktionär und Skatspieler erwarteten Verhaltensweisen und Attribute lassen sich formulieren, ohne daß wir an irgendeinen bestimmten Vater, Studienrat, Parteifunktionär oder Skatspieler denken. Mit den Positionen entfallen auf jeden Einzelnen viele soziale Rollen, deren jede der Möglichkeit nach eine Mehrzahl von *Rollensegmenten* umschließt. Die Erwartungen, die sich an den Spieler der sozialen Rolle »Studienrat« knüpfen, lassen sich aufgliedern in Erwartungen im Hinblick auf die Beziehung »Studienrat-Schüler«, »Studienrat-Elter« usw. Insofern ist jede einzelne Rolle ein Komplex oder eine Gruppe von Verhaltenserwartungen²⁴.

²⁴ Die in diesem Abschnitt eingeführten Termini »Position« (*position*) »Positionsegment« (*positional sector*), »Rolle« (*role*), »Rollenverhalten« (*role behavior*), »Rollenattribute« (*role attributes*) und »Rollensegment« (*role sector*) finden sich in dieser Form sämtlich in dem kürzlich erschienenen Werke von N. Gross, W. S. Mason und A. W. McEachern, *Explorations in Role Analysis* (New York 1958); Kap. IV, A Language for Role Analysis. Neu ist an der Terminologie von Gross und seinen Mitarbeitern neben der Definition der Termini die Unterscheidung von Rollenverhalten und Rollenattributen sowie die Aufgliederung von Positionen und Rollen in Segmente oder Sektoren. Letz-

Allzu häufig wird der logische Unterschied zwischen verschiedenen Sätzen über das Verhalten von Menschen mißachtet. »Herr Schmidt ist gestern in die Kirche gegangen.« »Herr Schmidt geht sonntags regelmäßig zur Kirche.« »Herr Schmidt als gläubiger Protestant sollte sonntags regelmäßig zur Kirche gehen.« Diese drei Sätze sind sämtlich Aussagen über gesellschaftliches Verhalten; doch unterscheidet sie mehr als die Form des Verbuns. Die erste Aussage bezeichnet etwas, das Herr Schmidt tatsächlich zu einem bestimmten Zeitpunkt getan hat, ein bestimmtes Verhalten. Der zweite Satz enthält eine Aussage über etwas, das Herr Schmidt regelmäßig tut, über ein regelmäßiges Verhalten also. Der dritte Satz besagt, daß Herr Schmidt etwas regelmäßig tun sollte; er bezeichnet ein von ihm erwartetes Verhalten. Ohne Zweifel sind alle drei Aussagen in irgendeinem Sinne soziologisch relevant; der Gang zur Kirche ist ein Verhalten, das uns über eine Gesellschaft Aufschluß zu geben vermag. Doch eignet sich nur die dritte Form der Aussage zur Definition der Elemente soziologischer Analyse; nur in ihr erscheinen der Einzelne und die Gesellschaft auf eine angebbare Weise vermittelt. Das bestimmte einzelne wie auch das regelmäßige Verhalten von Herrn Schmidt bleibt in gewisser Weise sein *privates* Eigentum. Durch beide schafft er zwar eine soziale Wirklichkeit; beide können etwa in Umfragen zur Konstruktion eindrucksvoller Tabellen dienen, doch erscheint die Tatsache der Gesellschaft in ihnen nicht als unabhängige und bestimmende Kraft. Wenn wir von sozialen Rollen sprechen, dann ist stets nur von erwartetem Verhalten die Rede, d. h. von dem Einzelnen, der sich außer ihm bestehenden Ansprüchen gegenüber sieht bzw. der Gesellschaft, die den Einzelnen mit gewissen Ansprüchen konfrontiert. Die Vermittlung von Einzelnen und Gesellschaft geschieht nicht schon dadurch, daß der Einzelne handelt oder soziale Beziehungen unterhält, sondern erst in der Begegnung des handelnden Einzelnen mit vorgeprägten Formen des Handelns. Die erste Frage der Soziologie ist daher stets die nach diesen Formen oder Rollen; die weitere Frage, wie der bestimmte Ein-

teres ist gleichzeitig, wenschon mit anderen Terminus, von R. K. Merton in seinem Aufsatz "The Role-Set" (British Journal of Sociology VIII/2, Juni 1957) vorgeschlagen worden, wozu vgl. unten. In noch unveröffentlichten Arbeiten unternimmt auch T. Parsons mit der Unterscheidung von *roles* und *tasks* einen ähnlichen Ansatz.

zelne sich angesichts solcher Erwartungen tatsächlich verhält, gewinnt ihre spezifische Bedeutung am Maßstab dieser Erwartungen. Drei Merkmale vor allem bezeichnen die Kategorie der sozialen Rolle als Element soziologischer Analyse: (1) Soziale Rollen sind gleich Positionen quasi-objektive, vom Einzelnen prinzipiell unabhängige Komplexe von Verhaltensvorschriften. (2) Ihr besonderer Inhalt wird nicht von irgendeinem Einzelnen, sondern von der Gesellschaft bestimmt und verändert. (3) Die in Rollen gebündelten Verhaltenserwartungen begegnen dem Einzelnen mit einer gewissen Verbindlichkeit des Anspruches, so daß er sich ihnen nicht ohne Schaden entziehen kann. Diese drei Merkmale enthalten zugleich drei Probleme, die im Zusammenhang mit sozialen Rollen immer wieder auftauchen und denen wir uns stellen müssen, wenn wir das Charakterbild des *homo sociologicus* mit einiger Schärfe zeichnen wollen: (1) Wie vollzieht sich im einzelnen die Begegnung des Individuums und der Gesellschaft? Wie werden die vorgeprägten Rollen zum Teil des Sozialverhaltens Einzelner? In welcher Beziehung steht *homo sociologicus* zu *psychological man*? (2) Wer oder was ist »die Gesellschaft«, von der bislang in unerträglich personifizierender Weise als Bestimmungsinstanz der Rollen die Rede war? Wie läßt sich der Prozeß der Definition und Definitionsänderung sozialer Rollen so präzisieren, daß wir nicht zu Metaphern unsere Zuflucht nehmen müssen, um ihn zu beschreiben? (3) Wie kann die Verbindlichkeit von Rollenerwartungen garantiert werden? Welche Mechanismen oder Institutionen wachen darüber, daß der Einzelne die ihm begegnenden Verhaltensvorschriften nicht als bedeutungslose und willkürliche Ansprüche beiseite schiebt?

IV

Von einer Vermittlung des Einzelnen und der Gesellschaft kann offenbar nur dort die Rede sein, wo die beiden Tatsachen des Einzelnen und der Gesellschaft nicht bloß nebeneinanderstehen, sondern auf angebbare Weise verknüpft sind. Die Feststellung, daß es Herrn Studienrat Schmidt gibt und daß sich gewisse Verhaltensweisen und Attribute angeben lassen, die für die soziale Rolle »Studienrat« charakteristisch sind, ist so lange ohne analytischen Wert, wie

nicht erwiesen ist, daß die soziale Rolle Herrn Schmidt weder bloß zufällig noch auch nur aus seinem eigenen freien Entschluß zukommt, sondern daß sie ihm in dem Augenblick, in dem er Studienrat wird, mit Notwendigkeit und Verbindlichkeit entgegentritt. Es ist also zu zeigen, daß Gesellschaft nicht nur eine Tatsache, sondern eine ärgerliche Tatsache ist, der wir uns nicht ungestraft entziehen können. Soziale Rollen sind ein Zwang, der auf den Einzelnen ausgeübt wird – mag dieser als eine Fessel seiner privaten Wünsche oder als ein Halt, der ihm Sicherheit gibt, erlebt werden. Dieser Charakter von Rollenerwartungen beruht darauf, daß die Gesellschaft *Sanktionen* zur Verfügung hat, mit deren Hilfe sie die Vorschriften zu erzwingen vermag. Wer seine Rolle nicht spielt, wird bestraft; wer sie spielt, wird belohnt, zumindest aber nicht bestraft. Konformismus mit den vorgeprägten Rollen ist keineswegs nur die Forderung bestimmter moderner Gesellschaften, sondern ein universelles Merkmal aller gesellschaftlichen Formen²⁵.

Der Begriff der Sanktionen wird häufig ausschließlich für Strafen und Zurechtweisungen gebraucht; doch soll er hier im Einklang mit seiner soziologischen Verwendung in einem weiteren Sinne verstanden werden. Es gibt positive und negative Sanktionen: Die Gesellschaft kann Orden verleihen und Gefängnisstrafen verhängen, Prestige zuerkennen und einzelne ihrer Mitglieder der Verachtung preisgeben. Aus mehreren Gründen scheint es dennoch sinnvoll, im gegenwärtigen Zusammenhang vor allem an negative Sanktionen zu denken. Positive Sanktionen entziehen sich nicht nur häufig der Formulierung und operationellen Präzisierung²⁶, sondern sie allein

²⁵ Diese Tatsache wird von den »non-konformistischen« Kritikern der Vereinigten Staaten oft übersehen, die glauben, das *keeping up with the Joneses* sei nur der amerikanischen Gesellschaft eigen. Es gibt gewiß Variationen des offenen oder versteckten Zwanges, den Gesellschaften auf die in ihnen lebenden Einzelnen ausüben, doch lassen diese sich mit dem Begriff des Konformismus nicht fassen. Sie beruhen vielmehr auf der Breite des Spielraumes, den gesellschaftliche Rollendefinitionen (für die überall ein Konformismuszwang besteht) dem Einzelnen in bestimmten gegebenen Gesellschaften lassen.

²⁶ Dies ist ein schwieriges Problem, um dessen Klärung sich vor allem die Theoretiker der sozialen Schichtung bemüht haben. Natürlich lassen sich z. B. Skalen des Einkommens und Prestiges entwickeln, aber es ist bislang noch nicht gelungen, den notwendigen Zusammenhang solcher Entschädigungen (*rewards*) mit Rollenerwartungen nachzuweisen, der uns allein berechtigen würde, solche Erwartungen nach den ihnen anhaftenden positiven Sanktionen zu klassifizieren.

vermögen auch schwerlich den Druck zu erklären, dem sich *homo sociologicus* in jedem Moment seiner Existenz ausgesetzt sieht. Auf Belohnungen kann man verzichten, Orden kann man ablehnen, aber der Macht des Gesetzes oder selbst der sozialen Ächtung zu entkommen, dürfte in allen Gesellschaften ein äußerst schwieriges Unterfangen sein, das nicht nur Könige zum Canossagang bewegt. Die Gesellschaft prägt nicht nur für jede Position, die in ihr verfügbar ist, eine Form, sondern sie wacht auch darüber, daß der Träger dieser Position die Form, die er vorfindet, nicht achtlos oder absichtlich beiseite schiebt und sich seine eigenen Formen zu schaffen versucht. Wie die Formen selbst sind auch die ihnen zugehörigen Sanktionen dem Wandel unterworfen; wie jene sind indes auch diese allgegenwärtig und unentrinnbar.

Das Wirken von Sanktionen läßt sich besonders einleuchtend an Rollenerwartungen demonstrieren, über deren Einhaltung die Macht des Gesetzes und der Rechtsinstitutionen wacht. Die meisten sozialen Rollen enthalten solche Elemente, solche *Muß-Erwartungen* (wie wir sie in Analogie zum juristischen Reden von Muß-Vorschriften nennen wollen), denen wir uns nur auf die Gefahr gerichtlicher Verfolgung hin entziehen können. Als Mann darf Herr Schmidt keinen Geschlechtsverkehr mit anderen Männern unterhalten, als Ehemann keine außerehelichen Beziehungen pflegen. Als Studienrat ist von ihm erwartet, zumindest seine älteren Schüler ohne Gebrauch des Rohrstocks zu erziehen. Wenn er als Schatzmeister des 1. F. C. X-Stadt in die Kasse des Klubs greift, um seine Skatschulden zu begleichen, dann treffen ihn die gesetzlich festgelegten negativen Sanktionen. Zumindest der große Ausschnitt des Rechtssystems, in dem Einzelne als Träger von Positionen in irgendeinem Sinne fungieren, läßt sich als Aggregat von Sanktionen begreifen, mit deren Hilfe die Gesellschaft die Einhaltung sozialer Rollenerwartungen garantiert. Zugleich sind diese Muß-Vorschriften gewissermaßen der harte Kern jeder sozialen Rolle; sie sind nicht nur formulierbar, sondern ausdrücklich formuliert; ihre Verbindlichkeit ist nahezu absolut; die ihnen zugeordneten Sanktionen sind ausschließlich negativer Natur. Allenfalls als Autofahrer hat Herr Schmidt die Chance, eines Tages eine Plakette für »25 Jahre unfallfreies Fahren« an seinen Wagen schrauben zu dürfen.

So nützlich es für das Verständnis sozialer Rollen und Sanktionen ist, sich an gesetzlich fixierten Verhaltensvorschriften zu orientieren, sowenig darf dieses Beispiel dazu verführen, in Gesetzen und Gerichten die einzige Form von Rollenerwartungen und Sanktionen zu sehen. Möglicherweise läßt die Annahme sich belegen, daß der Bereich gesetzlich geregelten Verhaltens sich im Laufe der Sozialentwicklung ständig verbreitert hat²⁷; jedenfalls ist dieser Bereich in den westlichen Gesellschaften der Gegenwart wesentlich größer als in allen anderen bekannten Gesellschaften. Dennoch gibt es auch im heutigen Deutschland, Frankreich, England und Amerika noch eine breite – und für die meisten Bürger wichtigere – Sphäre des Sozialverhaltens, die den Menschen allenfalls in übertragenem Sinn mit Gerichten und Gesetzen in Berührung bringt. Wenn Herr Schmidt als 3. Vorsitzender des Ortsverbandes X-Stadt der Y-Partei unter seinen Kollegen ständig Propaganda für die Z-Partei macht, wird er damit bei seinen Parteifreunden wahrscheinlich auf wenig Gegenliebe stoßen, obwohl kein Gericht ihn für dieses Vergehen verurteilen kann. Diese Feststellung bedarf allerdings wenn nicht einer Korrektur, dann doch der Präzision. In der Tat haben heute viele Organisationen eigene quasi-rechtliche Institutionen entwickelt, die über der Einhaltung ihrer Verhaltensvorschriften wachen. Und es kann wenig Zweifel daran bestehen, daß es für den Einzelnen kaum weniger schwerwiegend als eine Gefängnisstrafe ist, wenn eine Kirche ihn mit dem Bann belegt, eine Partei ihn ausschließt, ein Betrieb ihn entläßt oder eine Standesorganisation ihn aus ihren Listen streicht. Dies sind extreme Sanktionen, neben denen die Wirkung milderer Strafen von der stillschweigenden Ächtung zu Verwarnungen, Versetzungen und Beförderungsverzögerungen nicht zu unterschätzen ist. Außer Muß-Erwartungen kennen die meisten sozialen Rollen gewisse *Soll-Erwartungen*, deren erzwingbare Verbindlichkeit kaum geringer ist als die der Muß-Erwartungen. Auch bei Soll-Erwartungen überwiegen negative Sanktionen, obwohl derjenige, der ihnen stets pünktlich nachkommt, der Sym-

²⁷ Dies war eine der Thesen der Evolutionstheoretiker der Jahrhundertwende; vgl. etwa das große Werk von L. T. Hobbhouse, *Morals in Evolution*. Die These enthält sicher einen erwiesenen Kern, doch sind die Übergänge von Sitte und Gesetz (und umgekehrt) oft und zumal dort fließend, wo *common law* und Präzedenzrechtsprechung vorherrschen.

pathie seiner Mitmenschen sicher sein kann: er »verhält sich vorbildlich«, »tut immer das Richtige«, auf ihn »ist Verlaß«.

Dagegen darf derjenige sich vor allem positive Sanktionen erhoffen, der einer dritten Gruppe von Rollenerwartungen regelmäßig nachkommt, den *Kann-Erwartungen*. Wenn Herr Schmidt einen großen Teil seiner Freizeit damit zubringt, Gelder für seine Partei zu sammeln, wenn er als Studienrat freiwillig ein Schulorchester leitet oder als Vater seinen Kindern jede freie Minute schenkt, dann tut er, wie wir sagen, »ein Übriges« und erwirbt sich damit die Schätzung seiner Mitmenschen. Auch Kann-Erwartungen führen uns noch keineswegs in die Sphäre unregulierten Sozialverhaltens. Der Mensch, der »immer nur das Allernötigste tut«, muß schon sehr wirksame Alternativen der Befriedigung kennen, um durch die Geringschätzung seiner Mitmenschen nicht gestört zu werden. Dies gilt vor allem in der Berufssphäre, aber auch in Parteien, Organisationen, Erziehungsinstitutionen, wo die Erfüllung der Kann-Erwartungen vielfach eine Grundbedingung des Fortkommens ist. Ist es auch schwieriger als bei Muß- und Soll-Erwartungen, den genauen Inhalt und die Sanktionen von Kann-Erwartungen zu formulieren, so sind diese doch nicht weniger als jene Teile der Rollen, die uns, ob wir es wollen oder nicht, auf der Bühne der Gesellschaft zufallen²⁸.

²⁸ Am Beispiel von Herrn Schmidts Stellung als Schatzmeister des 1. F. C. X-Stadt lassen die Formen von Rollenerwartungen und ihre Sanktionen sich folgendermaßen resümieren:

Art der Erwartung	Art der Sanktion		Beispiel (Schatzm. d. 1. F. C. X-Stadt)
	positiv	negativ	
Muß-Erwartung	–	gerichtliche Bestrafung	ehrliches Finanzgebahren usw.
Soll-Erwartung	(Sympathie)	sozialer Ausschluß	aktive Teilnahme an allen Club-Veranstaltungen usw.
Kann-Erwartung	Schätzung	(Antipathie)	freiwilliges Sammeln von Geldern usw.

Eine ähnliche Klassifizierung von Rollenerwartungen nach dem Grad ihrer Verbindlichkeit führen auch N. Gross und Mitarbeiter (a.a.O., S. 58 ff.) ein, wenn sie von *permissive* (Kann-), *preferential* (Soll-) und *mandatory expectations* (Muß-Erwartungen) sprechen, doch nimmt der fehlende Bezug auf gesetzliche Sanktionen der Definition der einzelnen Klassen hier vieles von ihrer möglichen Kraft.

Die Klassifizierung und Definition der Sanktionen, die Konformität mit sozialem Rollenverhalten garantieren, führt uns ersichtlich in die Sphäre der Rechtssoziologie hinein. Zwischen Muß-, Soll- und Kann-Erwartungen einerseits, Gesetz, Sitte und Gewohnheit andererseits besteht nicht nur eine Analogie, sondern diese beiden Begriffsgruppen beziehen sich auf identische Gegenstände. Wie wir im Bereich des Rechtes annehmen können, daß jede Gesellschaft ständig Prozesse der Verfestigung von Gewohnheiten zu Sitten, von Sitten zu Gesetzen aufweist, so unterliegen auch soziale Rollen ständigem Wandel in diesem Sinne. Wie Gesetze bei Veränderung ihres sozialen Hintergrundes an Geltung verlieren können, so unterliegen auch Muß-Erwartungen einem Prozeß des Geltungswandels. Daß der Ehemann und Vater Schmidt auch für seine Eltern und die Eltern seiner Frau noch zu sorgen verpflichtet ist, war einmal eine Muß-Erwartung, die sich an seine Rollen knüpfte. In der westlichen Gesellschaft der Gegenwart verschafft es ihm allenfalls zusätzliches Ansehen, wenn er die von ihm erwartete Liebe zu seinen Eltern als Verpflichtung zur Fürsorge interpretiert²⁹. Es kann nicht unsere Absicht sein, die diffizilen Zusammenhänge der sozialen Fundierung des Rechtssystems hier zu erörtern; nicht alle ihre Probleme tragen zum Verständnis der Kategorie der sozialen Rolle bei. Doch gilt es, im Auge zu behalten, daß die Vermittlung des Einzelnen und der Gesellschaft durch soziale Rollen den Einzelnen unter anderem auch an die Welt von Recht und Sitte bindet. Herr Schmidt spielt seine Rollen, weil Gesetz und Sitte ihn dazu zwingen; aber indem er seine Rollen spielt, werden Gesetz und Sitte für ihn bestimmte Größen, nimmt er teil an der normativen Struktur der Gesellschaft. Auch für die soziologische Analyse der Normen und Institutionen des Rechtes ist die Kategorie der Rolle ein sinnvoller Ansatzpunkt. Während die Formulierung von Rollenerwartungen unabhängig von den ihre Einhaltung erzwingenden Sanktionen leicht zu kaum kontrollierbaren, vagen Bestimmungen führt, macht das Vorhandensein von Sanktionen diese Erwartungen faßbar und überprüf-

²⁹ Auch die in Deutschland seit langem andauernden Diskussionen um die §§ 175 (Homosexualität) und 218 (Abtreibung) illustrieren den intimen Zusammenhang von Gesetz und Sitte und die Arten der Einwirkung gewohnheitsmäßigen tatsächlichen Verhaltens auf Verhaltenserwartungen.

bar. Sanktionen eignen sich daher vorzüglich zur Klassifizierung sozialer Rollen. Im Hinblick auf Sanktionen können wir Rollen nach dem Grad ihrer Verbindlichkeit einordnen. Es gibt soziale Rollen, denen viele und einschneidende Muß-Erwartungen anhaften – z. B. Staatsbürger, auch Vater, Ehemann –, und es gibt andere, bei denen rechtliche Sanktionen kaum ins Spiel kommen – z. B. Skatspieler, auch Protestant, Deutscher. Das Maß der Institutionalisierung sozialer Rollen, d. h. der Grad, zu dem ihre Vorschriften rechtlich sanktioniert sind, gibt uns einen Maßstab für die Bedeutung von Rollen für den Einzelnen wie für die Gesellschaft. Wenn es gelingt, die Schärfe verhängbarer Sanktionen zu quantifizieren, dann haben wir damit ein Maß, das die Einordnung, Kennzeichnung und Unterscheidung sämtlicher in einer Gesellschaft bekannten Rollen ermöglicht³⁰.

Sowenig indes *homo sociologicus* den ganzen Menschen ausmacht, sowenig schreibt jede einzelne seiner Rollen Herrn Schmidt sein gesamtes Verhalten als Träger einer sozialen Position vor. Es gibt einen Bereich, in dem der Einzelne frei ist, seine Rollen selbst auszugestalten und sich so oder anders zu verhalten. Wenn wir in der Tatsache der Gesellschaft vor allem das Ärgernis sehen, werden wir besondere Mühe daran zu wenden haben, diesen freien Bereich abzugrenzen. Es ist offenbar Vater Schmidt überlassen, ob er mit seinen Kindern Eisenbahn oder Fußball spielt. Keine soziale Instanz schreibt ihm vor, ob er sich das Gehör seiner Schüler durch seinen Humor oder seine intellektuelle Kompetenz verschafft. Aber diese Freiheiten scheinen gering, wenn man sie an dem Zwang sanktionierter Rollenerwartungen mißt. Das moralische Problem des *homo sociologicus*, der in jeder seiner Ausdrucksformen nur Rollen spielt, die dem Menschen von der unpersönlichen Instanz der Gesellschaft auferlegt sind, wird um so bedrohlicher, je schärfer wir die Kategorie der sozialen Rolle zu fassen suchen. Ist *homo sociologicus* der sich gänzlich entfremdete Mensch, in die Hand von Mächten gegeben, die Menschenwerk sind, und doch ohne Chance, diesen Mächten zu entweichen?

Noch ist es nicht möglich, diese Frage, die unsere Überlegungen an jedem Punkt begleitet, mit der nötigen Präzision zu erörtern. Im-

³⁰ Vgl. für diesen Zusammenhang unten Abschnitt VIII; s. auch Anm. 74.

merhin darf nicht übersehen werden, daß soziale Rollen und die ihren Vorschriften anhaftenden Sanktionen nicht nur ein Ärgernis sind. Gewiß bezieht der Mensch viele seiner Sorgen und Nöte aus der Tatsache, daß die Gesellschaft ihn in Bahnen und Formen zwingt, die er sich nicht selbst gewählt oder geschaffen hat. Doch sind es nicht nur Sorgen und Nöte, die ihm hieraus erwachsen. Daß die Tatsache der Gesellschaft ein Gerüst sein kann, das uns aufrechterhält und Sicherheit gibt, gilt auch für die, die bemüht sind, sich von ihren Rollen nach Möglichkeit zu distanzieren. Ob der Mensch in der Lage wäre, sein gesamtes Verhalten ohne die Assistenz der Gesellschaft selbst schöpferisch zu gestalten, ist eine spekulative Frage, die überzeugend zu beantworten kaum möglich ist. Daß andererseits die Freiheit nicht nur ein Gewinn ist, wissen wir nicht erst, seit Jean-Paul Sartre »La Nausée« schrieb. Es ist zumindest denkbar, daß der sämtlicher Rollen entkleidete Mensch es schwierig finden würde, seinem Verhalten sinnvolle Muster aufzuprägen, und es scheint sicher, daß die Befriedigungen, die wir erfahren, uns häufig aus den Rollen, die nicht unser Werk sind, erwachsen. Das Problem der Freiheit des Menschen als gesellschaftlichen Wesens ist ein Problem des Gleichgewichts zwischen rollenbestimmtem Verhalten und Autonomie, und die Analyse des *homo sociologicus* scheint zumindest in diesem Punkt das dialektische Paradox von Freiheit und Notwendigkeit zu bewähren.

V

Die Rollen des Schauspielers sind auf angebbare Weise definiert und garantiert. Ihr bestimmter Inhalt geht zurück auf das Werk eines Autors; daß dieser Inhalt richtig reproduziert wird, überwacht neben dem Autor ein Regisseur. Beide sind als Personen identifizierbar. Wer aber definiert soziale Rollen und überwacht ihre Einhaltung? Die Art und Weise, in der wir bisher von »der Gesellschaft« gesprochen haben, ist zwar bei neueren Autoren verbreitet, aber keineswegs zu rechtfertigen. Die Gesellschaft ist entschieden keine Person, und jedes personifizierende Reden von ihr verwischt Zusammenhänge und nimmt Aussagen ihre Kraft. Obschon Gesellschaft eine Tatsache ist, an der der Einzelne sich stoßen kann und

muß wie an einem Stein oder Baumstumpf, genügt es nicht, die Frage nach dem Urheber und Regisseur des sozialen Rollenspiels mit dem simplen Hinweis auf die Tatsache der Gesellschaft abzutun. Es läßt sich schwerlich bestreiten, daß die Gesellschaft aus Einzelnen besteht und in diesem Sinne von Einzelnen geschaffen ist, wenn auch die bestimmte Gesellschaft, in der Herr Schmidt sich findet, mehr von seinen Vätern als von ihm geschaffen sein mag. Andererseits drängt die Erfahrung sich auf, daß die Gesellschaft in irgendeinem Sinne nicht nur mehr, sondern etwas wesentlich anderes ist als die Summe der in ihr lebenden Einzelnen. Gesellschaft ist die entfremdete Gestalt des Einzelnen, *homo sociologicus* ein Schatten, der seinem Urheber davongelaufen ist, um als sein Herr zurückzukehren. Selbst wenn wir vorerst darauf verzichten, die ganze Tiefe dieses paradoxen Verhältnisses auszuloten, drängt sich die Frage auf, wie denn in soziologischen Zusammenhängen Autor und Regisseur der Rollen identifiziert und in operationeller Bestimmtheit beschrieben werden können. In der Literatur ist diese Frage selten genug gestellt und nie beantwortet worden; doch hält die moderne Soziologie alle Werkzeuge zu ihrer Lösung bereit.

Was unter Ausdrücken wie »gesellschaftliche Satzungen«, »von der Gesellschaft definierte Rollenerwartungen« und »von der Gesellschaft verhängte Sanktionen« zu verstehen ist, läßt sich in Allgemeinheit nur mit Metaphern oder doch aufweisbar unbefriedigenden Auskünften beantworten³¹. Sind unter »der Gesellschaft« in solchen Formeln alle Menschen in einer bestimmten Gesellschaft zu verstehen? Diese Interpretation ist offenkundig zu weit. Die meisten Menschen in jeder gegebenen Gesellschaft haben mit der Formulierung der Erwartungen, die sich an die Rollen »Vater«, »Studienrat« oder »Staatsbürger« (geschweige denn »Schatzmeister des 1. F. C. X-Stadt« und »3. Vorsitzender der Y-Partei«) knüpfen, weder direkt noch indirekt etwas zu tun. Sie werden nicht nur nicht befragt, sondern selbst wenn sie gefragt würden, hätte ihre Meinung wenig Verbindlichkeit für andere. Was immer ihre Aufgabe sein

³¹ Das gleiche gilt auch für die Formeln, in denen das Wort »Gesellschaft« ausdrücklich nicht vorkommt, wie *institutionalized expectations, norms* und *culture patterns*, die alle zumindest im Hinblick auf soziale Rollen der Präzisierung bedürfen.